

Wertgegenstand

Beobachten, beschreiben, reflektieren



36. Landeswettbewerb für Deutsche Sprache und Literatur

Baden-Württemberg 2026

Thema 1: Wertgegenstand: Beobachten, beschreiben, reflektieren



Kremassia Fotiou

Mathilde-Planck Schule Ludwigsburg/Kornwestheim

Das Große im Kleinen

Vor mir liegt ein kleiner roter Marienkäfer aus Plastik. Seine Farbe hat sich teilweise gelöst und ist dunkler geworden, als ich sie aus meiner Kindheit in Erinnerung hatte. Risse ziehen sich über seine Rückseite. Sein Lächeln hat er bewahrt, nur ist mir dieses mit der Zeit entgangen. Ich weiß nicht genau, wann das Tierchen angefangen hat, älter auszusehen.

Wenn ich ihn genauer betrachte, fällt mir zuerst seine Oberfläche auf. Sie wirkt leicht rau. In der roten Farbe finden sich poröse Stellen, besonders an den Flügelrändern und um die Augen. An manchen Stellen ist die Farbe dunkler und abgenutzt. Ursprünglich dient das Rot des Marienkäfers als Warnsignal für Feinde. Obwohl diese Farbe Gefahr signalisiert, empfinden wir modernen Menschen sie häufig als warm und angenehm. Die eigentliche Bedeutung ist dadurch fast in den Hintergrund gerückt. Marienkäfer können in Notsituationen zwar beißen, sind für Menschen jedoch ungefährlich.

Hinzu kommt, dass Marienkäfer in Kindergärten und Grundschulen häufig gemalt oder gebastelt werden und dadurch kein Ekelsignal auslösen. Viele Kinder ekeln sich vor Insekten mit langen Beinen. Bei diesem roten Punkteträger ist dies nicht der Fall, da seine Beine kurz sind und kaum sichtbar erscheinen. Man sieht ihm sein Alter an. Seine Form ist rundlich und sehr klein. Auf jeder Seite der tief eingepprägten Flügellinie befinden sich fünf regelmäßige schwarze Punkte. Üblich ist der Siebenpunkt Marienkäfer, wobei die Zahl sieben als Glückszahl gilt.

Seine Augen sind im Verhältnis zum restlichen Körper groß. Sie wirken cartoonartig und kindlich. Zusätzlich besitzt die Figur einen kaum sichtbaren, lächelnden Mund. Kinder erkennen Muster wie Augen und Mund schon früh als Gesicht. Lächelt dieses Gesicht, wird es als Sicherheitssignal wahrgenommen. Dieses Prinzip ist als Pareidolie bekannt.

Doch die sichtbaren Spuren erzählen nur einen Teil der Geschichte.

Es ist dunkel.

Meine Hand ist geschlossen. Sie schwitzt.

Etwas Kleines, Rotes liegt darin.

Mein Herz schlägt laut, Panik überkommt mich beinahe.

Die Dunkelheit ist überall.

Dann ein Geräusch.

Verstummt.

Etwas in meiner Hand gibt nach.

Ich halte inne.

Meine Finger lösen sich ein wenig.

Es ist immer noch dunkel.

Aber nicht mehr so schlimm.

Ich erinnere mich nicht an einen bestimmten Moment, in dem die kleine Figur wichtig wurde. Vielleicht gerade deshalb, weil es keinen Augenblick gab, in dem er diese Bedeutung plötzlich erhielt. Er war da, noch bevor ich begriff, dass ich ihn jemals brauchen würde. Betrachtet man ihn von außen, ist er nichts weiter als eine Plastikfigur, unfähig zu fühlen. Nichts, dem man eine Geschichte zutrauen würde.

Für mich jedoch war er alles. In den Momenten, in denen alles zu viel wurde, war er genau das, was zählte.

Vielleicht erklärt das, warum die vergangene Zeit an ihm sichtbarer ist als an mir. Dinge altern nun mal anders als Menschen. Objekte reparieren sich nicht selbst. Sie zerfallen, wenn man sie nicht pflegt.

Hier zeigt sich ein Gedanke, der sich mit Memento mori umschreiben lässt: Alles ist vergänglich. In der Kulturgeschichte wird die Korrosion von Dingen als stiller Zeuge dieser Wahrheit genutzt. Es wirkt übertrieben, einem so banalen Objekt diese Tiefe zuzuschreiben. Doch genau hier liegt der Kern. Gerade weil er nichts Bedeutendes sein sollte, konnte er

alles aufnehmen. Die Unscheinbarkeit war seine größte Stärke. Sie machte ihn empfänglich für all das, was sonst nirgendwo Platz fand.

Diese Motive der Unbeständigkeit zeigen sich aber ebenso in der Lyrik.

In der Romantik, etwa bei Joseph von Eichendorff in „Die Ruine“, verdeutlichen zerfallene Bauwerke diesen Gedanken. Selbst der härteste Stein gibt der Zeit nach. So steht eine Sanduhr für den eigenen Untergang, den man sichtbar verfolgt. Das Grausame an der literarischen Form des Motivs ist am Ende die Gleichgültigkeit der Dinge. Der Autor lässt den Protagonisten gewiss sterben, beschreibt im Nachhinein jedoch im Detail Objekte wie die Uhr oder einen Sessel im Raum. Diese Dinge existieren unabhängig von dem Verstorbenen einfach weiter. Zeitweise geben Autoren Objekten fast menschliche Züge und kaschieren diese in Personifikationen. Sie übertragen menschliche Züge des Verfalls, um die Angst vor dem Tod zu verbergen.

Auch in Baudelaires Gedicht „Ein Aas“ lässt dieser den Menschen mit einem Ding verschmelzen. Er reift in der Sonne und schmilzt lediglich dahin. Hier verschwinden die Grenzen. Der Mensch wird zum Objekt der Natur, das verrottet. Und genau darin liegt der Widerspruch.

Wieso fallen mir seine Bruchstellen erst jetzt auf?

Ein einzelner Sprung im Material ist fast unsichtbar, bis er eine kritische Größe erreicht oder das Licht in einem perfekten Winkel darauf fällt. Beim Marienkäfer war es kein bestimmter Lichtstrahl. Erst als ich begann, mich bewusst mit ihm zu beschäftigen, erkannte ich die Spuren seines Alters. Diese Kerben sind wie ein Archiv des Unausprechlichen. Jeder Riss ist eine erstarrte Sekunde der Not, in der das Plastik stellvertretend für mich nachgegeben hat. Während ich heil blieb, nahm das Material den Schaden an. Die Versehrtheiten sind der Einbruch in die Realität, in eine Welt voller Licht.

Der Käfer hat heimlich eine Vorstellung der Vergänglichkeit verdrängt, indem er durch seine Bedeutung eine Welt vorspielte. In dieser sollte ihm keinerlei Unrecht noch Schaden entgentreten. Vielleicht sind diese Kerben wie eine geheime Landkarte meiner Kindheit. Jeder Riss steht für eine Nacht, in der ich zu fest zgedrückt habe. Das Plastik hat ein

Gedächtnis entwickelt, das ich selbst nicht haben wollte. Während ich versuchte, die Panik zu vergessen, hat das Material sie konserviert. Diese Versehrtheiten sind keine bloßen Defekte. Sie sind die physische Dokumentation. Für jedes Mal, wenn die Welt zu groß wurde und ich mich an das Kleine klammern musste.

Er beschützte mich auf eine Weise, die rückblickend komplett paternalistisch wirkt. Als Kind sah ich jedoch nie die Defekte meines kleinen Wächters. Zumal ist er still und unbeweglich, frei von jedem Urteil, dem ich mich hätte aussetzen müssen. Es spielte keine Rolle, wie klein er war, denn gerade dann, wenn ich mich selbst klein fühlte, nahm er für mich die Rolle des Großen ein. Er lag meistens in meiner Hosentasche, ohne dass ich darüber nachdachte, wofür.

Welches Kind rechnet schon mit Angst? Welches bereitet sich bewusst auf dunkle Momente vor? Und trotzdem verließ er nie meine Seite.

Manchmal genügte ein leises Quietschen, ausgelöst durch eine zu fest geschlossene Hand, und meine Welt fand zurück ins Gleichgewicht. Dieses Geräusch holte mich zurück in die physische Realität. Dabei scherte er sich nie um meine Beklemmung. Sein Quietschen repräsentierte, dass die Welt fortbesteht. Auch wenn alles in mir stehen bleibt, sind solche Töne stabil. Hier begegnet mir die Zeit, wie in Michael Endes „Momo“ beschrieben. Als etwas, das man nicht horten kann, das aber im Herzen oder in der Hand einen Raum findet. Während die grauen Herren die Zeit stehlen, gab das Geräusch des Plastiks mir die Zeit zurück. Es war ein Metronom für die Seele, das das Chaos ordnete. Denn während die Panik oft laut scheint, bleibt die Wahrheit leise.

Ängste sind im Kopf oft wie ein Nebel ohne Form. Sobald man diese Gedanken in Worte fassen muss, muss man ihnen eine Struktur geben. Viele Menschen raten dazu, über Ängste zu reden. Doch was, wenn ein Gegenstand einen mehr versteht als jeder Mensch es könnte. Es ist ähnlich wie bei Tieren. Sie sprechen nicht, und trotzdem traut man sich ihnen eher an. Sie verstehen ohne Worte. Vielleicht ist es genau das, was einen davon abhält, über Ängste zu sprechen. Worte können falsch interpretiert werden. Worte können bewertet werden. Ein Ding kann das nicht. Menschen hätten nachgefragt, reagiert oder widersprochen. Der Marienkäfer tat nichts davon. Er blieb still, egal wie groß oder unlogisch die Angst war.

Genau darin lag seine Stärke.

Wenn Menschen also sagen, ich solle mit jemandem reden, meinen sie eher, ich sollte aufhören, die Spuren des Verfalls zu ignorieren.

Worte sind Spiegel. Gegenstände sind Flächen, auf die man Dinge ablegen kann. Im Spiegel konnte ich mich in den Worten „Angst“ betrachten. Jedoch zeigt der Spiegel mir auch oft Dinge, die ich lieber übersehen würde. Legte ich sie auf die Fläche, verschwand die Angst aus meinem Blickfeld. Das Plastiktier trug für mich die Last. Seine Risse wurden größer, meine dagegen signifikant kleiner. Ihm machte das jedoch nichts aus. Im Gegenteil, er wurde zum Träger einer ganzen Lebensgeschichte.

Er war ein Verschluss für das Unerträgliche. Ich konnte mein Gefühl dort liegen lassen, den Raum verlassen und zurückkehren. Die Emotion blieb dort im Kunststoff gebunden, materialisiert und damit beherrschbar. Er stellte sicher, dass ich nie wieder mit ihr konfrontiert wurde. Gleichzeitig vertraute ich darauf, dass so ein kleines Wesen mit meiner großen Angst umgehen konnte.

Somit legte ich meine Ängste ab und überließ sie jemandem, der sie unter keinen Umständen ablehnen würde.

Vermutlich liegt hier der Kern der Sache. Die kleine Figur hat keine eigene Seele, die unter der Last zerbrechen könnte. Für mich war er nie klein. Seine Größe lag nie in seinem Material, sondern in seiner Bedeutung.

Was ich ebenso als groß empfand, war die Angst. Sie hat keine Griffe. Man kann sie nicht packen. Der Marienkäfer jedoch hatte eine Form. Indem ich ihn hielt, hielt ich meine Angst fest. Und solange er nicht zerbrach, konnte ich auch nicht auseinanderfallen.

Ich hatte ihn klar vor meinen Augen. Das gab mir die Illusion von Kontrolle zurück. Die Angst breitete sich nicht mehr in meinem Kopf aus, sondern auf fünf Zentimeter Plastik. Dort wurde sie festgehalten und verschlungen. Indem ich das Formlose in eine Form zwang, wurde das Unfassbare greifbar. Es war eine physikalische Umverteilung von Last.

Heute erkenne ich die Versehrtheiten. Mein treuer Begleiter ist kein magisches Wesen mehr, sondern eine Fläche, in der meine Geschichte festgeschrieben ist.

Schließlich ist das der Kern des Erwachsenwerdens. Ich nutze ihn nun als Werkzeug zur

Reflexion meiner Kindheit. Man braucht keine Magie mehr, um der Angst zu entkommen.

Vielmehr will man die Bedeutungstiefe nutzen, um sich selbst zu verstehen.

Vielleicht bedeutet Erwachsenwerden nicht, solche Dinge abzulegen, sondern ihre Bedeutung zu verändern.

Dieses Relikt spiegelt einen Teil von mir wider. Von außen verändert, im Inneren jedoch findet er seine eigene Stimme. Und vielleicht erklärt das, warum ich ihn nicht mehr auf die Art und Weise benötige wie früher. Und trotzdem führe ich ihn immer noch bei mir.

Das zeigt, dass trotz aller Brüche dasselbe Kind, das ich früher einmal war, in mir steckt.

Hinzu kommt, dass er nach wie vor meine Ängste mit sich trägt. Es wäre fast wie ein Verrat an mir selbst, ihn zu entsorgen. Er hat sich den Platz, wo er steht, verdient.

Die Risse seinerseits machen ihn hierbei zum Veteranen meines Lebens.

Gerade da, wo er kein Muss mehr ist, wird er zu einer bewussten Entscheidung.

Ich bin nicht mehr abhängig von ihm, denn ich beherrsche die Angst so weit, dass ich ihn lediglich als Erinnerung behalten kann. Erwachsenwerden bedeutet also nicht, die Symbole, die meine Kindheit geprägt haben, zu zerstören, sondern sie als Zeugen in das eigene Leben zu integrieren.

Wie in „Citizen Kane Rosebud“. Der Schlitten steht für die verlorene Kindheit und Sicherheit.

Der Protagonist behält ihn jedoch bis zum Schluss, zumindest in Erinnerung. Das zeigt, dass der Erfolg die emotionale Lücke, die der Schlitten füllte, nie schließen konnte.

Während Kane jedoch am Verlust seines Symbols zerbricht, gehe ich einen Schritt weiter:

Wenn ich den Marienkäfer behalte, verweigere ich die bittere literarische Tragik des totalen Verlustes. Ich lasse das Symbol nicht in den Flammen der Vergangenheit verbrennen. Ich integriere das Kindliche aktiv in das Erwachsene. Das ist keine Nostalgie, sondern eine Form der Heilung durch Kontinuität.

Ich glaubte als Kind, dass der Käfer lebe. Inzwischen bin ich mir sicher, dass ich ihn selbst zum Leben erweckt habe. Für ein Kind, und somit auch für mich, hatte der Marienkäfer eine eigene Seele, einen eigenen Willen und eine eigene Schutzkraft.

Allerdings, umso älter man wird, desto mehr verfolgt man den Symbolismus.

Heute weiß ich, dass der Käfer keine Nerven, keinen Geist und keine Magie besitzt. Der entscheidende Unterschied ist nur: Obwohl ich um die Leblosigkeit des Objektes weiß,

entscheide ich mich aktiv dazu, ihm Bedeutung zu verleihen. Ich glaube inzwischen zu wissen, dass ich die Quelle der Magie war, nicht der Marienkäfer an sich. Ich habe ihn als Träger meiner Geschichte ernannt und wurde somit Autor meiner eigenen Symbolik.

Hier bricht die „Entzauberung der Welt“, wie Max Weber sie beschrieb, in mein Leben ein. Viele Menschen denken, Erwachsenwerden bedeute, in einer entzauberten Welt zu leben, in der ein Marienkäfer nur Plastik ist. An diesem Punkt ergibt sich die Frage, ob es beim Übergang in das Erwachsenenalter tatsächlich die Verzauberung ist, die verschwunden ist. Die Antwort ist naheliegend. Die Magie ist nicht verschwunden. Sie hat nur ihren Aggregatzustand verändert. Die kindliche Verzauberung war passiv. Man glaubte einfach daran. Die erwachsene Verzauberung hingegen ist ein Akt des Widerstands. Es ist eine bewusste Entscheidung, einem funktionslosen Gegenstand Bedeutung zu verleihen, während die restliche Gesellschaft nur noch in Kategorien von Effizienz und Nutzen denkt. Die Entzauberung findet statt, weil wir gelernt haben, Dinge nur noch nach ihrem Zweck zu beurteilen, nicht nach ihrer Bedeutung.

Wenn Zeit wie Geld gezählt wird, wie in Michael Endes „Momo“, bleibt nichts mehr zum Fühlen übrig. Wenn schließlich nichts mehr übrig bleibt, nicht einmal die Verzauberung materieller Dinge, steht man allein im Universum. Alles Lebendige wird grau. Mein Käfer ist mein Schutz vor dieser Graustufe. Er ist nutzlos für den Markt, aber unbezahlbar für meine Seele.

So wie die Rose des kleinen Prinzen von Antoine de Saint Exupéry nicht von Natur aus einzigartig ist, wurde auch der Käfer erst durch meine Zuwendung zu etwas Besonderem. Er sagt: „Man sieht nur mit dem Herzen gut.“ Dieser Spruch ist eine Kampfansage gegen die Entzauberung. Der Fuchs im Buch wird erst „besonders“, wenn er gezähmt wird. Also, wenn man Zeit in ihn investiert und ihm eine Bedeutung gibt, die er physikalisch nicht hat. Ich habe dieses Plastik gezähmt, indem ich ihm Jahre meines Lebens und meiner Gefühle anvertraut habe. Er ist nicht mehr irgendein Produkt aus einer Fabrik, er ist durch meine Zeit zu einem Individuum geworden.

Mein Marienkäfer ist der Beweis, dass ich mich gegen genau diese Entzauberung wehre. Ich kenne zwar die physikalische Realität der Risse, die die Entzauberung darstellen, aber ich entscheide mich, ihn als Fläche meiner Angst zu nutzen und verzaubere ihn damit zurück.

Von außen betrachtet hat der Marienkäfer seine ursprüngliche Funktion verloren.

Heute erscheint mir Trost durch einen Gegenstand beinahe banal. Und doch frage ich mich, warum genau solche Dinge einem Kind Halt geben.

In der Zeit, in der diese Entzauberung stattfand, fungierte der Marienkäfer als sogenanntes Übergangsobjekt, also quasi als „Schutzzone“. Kinder nutzen sie als Emotionsregulatoren, da auf sie Nähe, aber auch Hass ausgeübt werden können, ohne dass eine Rückreaktion erfolgt. Durch sie werden Trennungsängste bewältigt. Allerdings ist ein Übergangsobjekt literarisch gesehen weit mehr als ein einfacher Tröster.

Es markiert den Zwischenraum zwischen zwei Welten: der inneren fiktiven Welt, die meist subjektiv ist, und der äußeren Realität. Das bedeutet, das Tierchen gehört weder ganz zur Außenwelt, denn es ist trotz allem nur ein Industrieprodukt, noch ganz zu meiner Innenwelt. Das Kind nutzt diesen Zwischenraum, weil es an eine verzauberte Welt glaubt.

Der Erwachsene würde es nutzen, weil er der Entzauberung aktiv etwas entgegensetzen will. Das Plastik wird zur materiellen Form meines Widerstands gegen eine rein funktionale Welt. Als Grenzgänger zwischen den Welten erkennt der Käfer diese Risse an, ohne an ihnen zu verzweifeln. Die größte Angst wurde in eine Schutzhülle gelegt.

Sein Schaffer, der Marienkäfer.

Dieses magische Schild heilte mich, indem ich das Objekt instrumentalisierte. Ich erkannte, dass ich keine Angst vor der Welt hatte, sondern vor der Unruhe in mir. Und diese kann ich auf seine rote Fläche externalisieren.

Der Marienkäfer hat alle meine bisherigen Ängste überlebt. Jedes Mal, wenn ich ihn also ansehe, sehe ich nicht nur das Material, sondern auch die Tatsache, dass ich noch hier bin. Ich begriff ebenso, dass die Heilung heute darin liegt, dass ich nicht mehr hoffe, das Objekt möge mich retten. Vielmehr erkenne ich, dass ich selbst es bin, die ihm die Kraft verleiht, die Qual zu binden.

Der Akt der Externalisierung liegt im Kern der Heilung. Was auf dem Panzer liegt, wütet nicht mehr unkontrolliert in meinem Kopf.

In meinem ganzen Aufsatz hob ich die Risse hervor. Leonard Cohen verknüpft sie in seinem Lied mit dem Licht, das durch sie eindringt.

„There is a crack in everything, that's how the light gets in.“ Die Bruchstellen sind

Einlasspforten für die Erkenntnis. Ohne sie wäre er nur ein totes Industriegut. Erst durch die Beschädigung wird er zu meinem persönlichen Zeugen.

Hier begegnen wir dem Gerichtssaal meines Lebens.

Ein Gegenstand, der uns seit der Kindheit begleitet, ist wie ein Zeuge, der vor Gericht für unsere Existenz aussagt. Doch ich bin nicht der Richter. Ich bin vielmehr der Angeklagte. Und die Anklage lautet: Vergänglichkeit.

Die Zeit wirft mir vor, dass alles vergeht und nichts bleibt.

Die physische Wahrheit des Käfers ist, dass er zerbricht. In einem rein materiellen Sinne sagt der Käfer sogar gegen mich aus. Er bestätigt die Anklage der Zeit. Er dient sogar als Beweisstück für den Verfall. Doch obwohl er gegen meine Unsterblichkeit aussagt, ist er gleichzeitig mein treuester Entlastungszeuge. Er bezeugt in jeder Sekunde, die ich ihn hielt, dass ich da war. Dieser Vorgang der „haptischen Memoria“ bedeutet, dass der Marienkäfer den Druck meiner Hand kennt.

In diesem Kontext wird klar: Ich habe existiert. Ich habe eine Geschichte, die Spuren hinterlassen hat.

Der Käfer widersprach meiner Projektion nie. Er akzeptiert das Urteil des Verfalls, aber er verlässt den Zeugenstand nicht.

Dieses „Bleiben im Bruch“ ist die eigentliche Heilung.

Während menschliche Zeugen wankelmütig sind und Worte im Ungefähren bleiben, leistet der Marienkäfer einen stummen Offenbarungseid. Er sagt gegen die Illusion des Perfekten aus, aber er sagt gleichzeitig für die Wahrheit des gelebten Lebens aus. Er ist ein Zeuge, der die Strafe gemeinsam mit mir, dem Angeklagten, absitzt.

Trost zeigte sich für mich nicht in Versprechen, sondern in Beständigkeit. Menschen neigen dazu, ihre Worte in den Vordergrund zu stellen, verlieren sich jedoch oft, wenn es unangenehm wird. Der Begleiter hingegen war nie weg, auch dann nicht, wenn es schwierig wurde. Ein Zeuge, der wegrennt, wenn es brenzlig wird, ist wertlos. Der Käfer jedoch erlebte die schwierigen Phasen meiner Kindheit gemeinsam mit mir. Das Objekt handelt, indem es existiert. Sein Bleiben ist eine aktive Absage an die Angst.

Menschen versuchen ebenso oft, den Schmerz wegzu erklären. Der Käfer hingegen erklärt nichts. Er nimmt den Schmerz auf seine Fläche auf und lässt sie von ihm zeichnen. Er ist kein

Beobachter, sondern ein Gefährte, dessen Bruchstellen beweisen: „Ich war da, als es dunkel wurde, und ich bin immer noch hier.“ Er sagt gegen die Angst aus, trotz der Bestätigung seiner Versehrtheit.

Man könnte im Anschluss dessen meinen, mein Marienkäfer sei ein Zeuge gegen mich, da seine Risse den Verfall protokollieren, den ich so sehr fürchte. Doch er ist ein Zeuge gegen die Angst. Denn während die Angst behauptet, dass Brüche das Ende bedeuten, beweist der Marienkäfer genau das Gegenteil. Er ist ein Zeuge der Beständigkeit. Er sagt nicht gegen mich aus, sondern er sagt für die Wahrheit meiner Geschichte aus. Sein Trost liegt darin, dass er die Beweislast meiner Sorgen mitgetragen hat, ohne zu zerbrechen. Er ist der Zeuge, der die Anklage der Vergänglichkeit entkräftet. Nicht, indem er sie leugnet, sondern indem er sie überlebt.

Kein Kind denkt dabei an psychologische Konzepte wie das „Übergangsobjekt“. Für sie ist es eine existenzielle Normalität, sich an etwas Unbelebtes zu klammern. In einer Welt, die oft laut, fordernd und unbeständig ist, bieten Dinge einen unschätzbaren Vorteil:

Sie widersprechen nicht. Während die Sprache der Erwachsenen oft kompliziert ist oder Erwartungen weckt, bietet das Objekt einen Raum des Schweigens. Dinge verlangen nichts. Sie sind einfach da.

Als Kind verstand ich diese Notwendigkeit noch anders.

Damals war Verlässlichkeit gleichbedeutend mit Unveränderlichkeit. Dinge waren wichtig, wenn sie am selben Ort aufzufinden waren. Eben dann, wenn sie eine feste Form in einer fließenden Welt boten. Der rote Wächter erfüllte genau das. Er war eine Konstante, völlig unabhängig von meinem inneren Chaos. Er veränderte sich nicht, zumindest schien es so. Doch rückblickend erkenne ich die Ironie der Beziehung. Ich war es, die sich veränderte. Während ich wuchs, verharrte die Figur in ihrer Form, bis sie schließlich selbst die Spuren der Zeit in sich aufnahm. Dennoch war er gezeichnet. Er konnte Materialermüdung zeigen, konnte entzaubert sein und dennoch gleichzeitig der sicherste Ort der Welt bleiben.

Dieser Ort hat sich nicht wegbewegt. Er gleicht einem Leuchtturm im Meer meiner Erinnerungen. Das Licht mag schwächer geworden sein, die Farbe blasser, aber das Fundament steht unerschütterlich an derselben Stelle. Wer dieses rissige Objekt lieben lernt, lernt auch, seine eigenen Brüche zu akzeptieren. Integrität bedeutet hier keine

Makellosigkeit, sondern Beständigkeit trotz der Brüche.

Heute besitze ich das Vokabular eines Erwachsenen. Ich spreche von Sicherheit, Kontrolle und Zugang, als wären es Koordinaten auf einer Landkarte. In der sprachlosen Zeit der Kindheit waren diese Begriffe keine Worte, sondern Zustände.

Durch diese Begriffe gewann ich an Souveränität.

Ich bin der Angst nicht mehr ausgeliefert, weil ich sie benennen kann. Doch damals vertraute ich darauf, das Leben nicht allein durchstehen zu müssen. Ich wusste, dass die Not endete, sobald es in meiner Hosentasche zu Quietschen begann.

Ein einfacher mechanischer Laut wurde zum Signal für das Ende der Katastrophe.

Das Geräusch bricht den Bann der Angst, die meist körperlos und ungreifbar ist. Das Quietschen hingegen ist Faktizität. Das Materielle bricht radikal in das Gedankliche ein. Dabei verkündet die Figur ihre eigene Realität, auch wenn diese Realität nur aus beständigem Kunststoff besteht. So holte er mich aus quälenden Gedankenschleifen heraus.

Panik ist ein Narrativ, das immer schneller auf einen Abgrund zusteuert. Das Quietschen fungiert als Dissonanz. Es passt nicht zur Dramatik der Angst. Dieses kleine Geräusch entlarvt die große Furcht als Konstrukt. In diesem Augenblick zerplatzt die Seifenblase der Panik an der harten Kante eines profanen Geräusches.

Wie das Ticken einer Uhr bietet das Quietschen einen Rhythmus. Angst ist oft chaotisch getaktet. Durch das eigenerzeugte Drücken und das darauffolgende Geräusch gebe ich mir die Taktgeberschaft zurück.

Dieser Dialog zwischen dem Marienkäfer und mir ist die kleinste Einheit von Selbstwirksamkeit. Als Zeuge verschafft sich der Käfer durch diesen Laut Gehör.

Ein akustisches Siegel auf meinem Vertrag mit der Realität. Es signalisiert, dass der Übergang geschafft ist und ich wieder auf festem Boden stehe.

Der Marienkäfer gehörte nur mir. Er ordnete meine Realität, lange bevor ich das Wort überhaupt kannte. Es gibt Millionen Plastikkäfer, aber meine Geschichte macht diesen zu einem Unikat. Das ist der Kern des Symbolismus. Die Bedeutung macht das Objekt wertvoll, nicht sein Material.

Wenn er heute vor mir liegt, spüre ich diesen emotionalen Anker. Er hat seine Aufgabe

vielleicht deshalb noch nicht vollständig erfüllt, weil er nun eine neue Rolle übernommen hat. Er ist nicht mehr das Schutzschild vor der Welt, sondern die Brücke zu mir selbst. In seinem potenziellen Quietschen bleibt die Gewissheit, dass die Angst groß sein mag, aber die Beständigkeit des Kleinen am Ende immer das stärkere Argument ist.

Mit den Jahren begann ich, mich stärker mit dem gepunkteten Käfer auseinanderzusetzen. Als Kind faszinierte mich das Insekt selbst. Wie ein so kleines Wesen in der Welt überleben kann. Seine rote Farbe mit den schwarzen Punkten signalisiert Schutz und Positivität. Während sich vieles verändert, bleibt der Marienkäfer gleich. Auch mein Kunststofftier blieb für mich vor jeglicher genauerer Betrachtung äußerlich unverändert. Sein Quietschen bot eine direkte Rückmeldung. Ein Geräusch, das bestätigte, dass er noch da war. Etwas Kontrollierbares in einer Welt, die für Kinder oft unvorhersehbar ist.

Plastik braucht mehrere hundert Jahre, um sich zu zersetzen. Selbst dann würde es nicht verschwinden. Während menschliche Zellen sich ständig erneuern, bleibt sein Material gleich. Er zeigt mir, dass sich der Kern eines Menschen nicht auflösen muss, auch wenn sich alles andere verändert. Der Mensch leidet unter seiner Flüssigkeit. Der Marienkäfer ist das Starre, das wir brauchen, um nicht wegzufließen. Dass Plastik hunderte Jahre braucht, um sich zu zersetzen, lässt sich hier vom ökologischen Fluch zum metaphysischen Segen interpretieren. Er überdauerte die biologische Erneuerung und wird so zum Hüter meines Kerns.

Wenn alle Teile eines Schiffs ausgetauscht werden, kann man dennoch von demselben Schiff sprechen? Die Frage des philosophischen Paradoxons vom Schiff des Theseus verdeutlicht, dass der Kern des Schiffes sich nicht verändern würde. Das Schiff wurde sogar mit stärkeren Planken erneuert. Genauso wie ein Mensch sich nach jedem Rückschlag regeneriert und wieder sammelt. Es geschieht wieder und wieder. Hätte man das Schiff nicht instant repariert, wäre es irgendwann durch den natürlichen Verfall verschwunden. Es geht nicht darum, woher die Planken kommen oder aus was sie bestehen, sondern um das Bemühen, aus eigenem Material etwas Neues und Nützliches zu schaffen.

Der Kern des Menschen definiert sich durch Kontinuität, nicht durch die physische Materie. Das Schiff des Theseus gehörte nun allein ihm, nachdem er alle Teile ersetzt hatte. Ich habe den Glückskäfer zu einem besonderen Besitz gemacht, nachdem ich meine

Geschichte mit ihm durchlebte. Jede einzelne Planke trug ich eigenständig und stellte sie auf. Es entstand ein Konstrukt. Durch die Erinnerungen formte ich schließlich diese bedeutungsvolle Kreatur.

In einer Welt der geplanten Obsoleszenz ist die Treue zu einem Plastikmarienkäfer ein revolutionärer Akt. Ich verweigere so dem Markt der Entsorgung.

Möglicherweise ist das das Wachstum der Dinge.

In einer Welt, in der vieles wegwerfbar ist, steht er für Beständigkeit. Indem ich das Wegwerfbare behalte, heile ich meine Angst, selbst wegwerfbar zu sein.

Dass der Siebenpunkt mich überdauern wird, wirkt fast etwas unheimlich. Es ist eine materielle Macht, die meine eigene Endlichkeit spiegelt. Doch vielleicht liegt genau darin meine Befreiung. Ich bin nun bereit, Trost neu zu definieren. Ich suche ihn nicht mehr im Unveränderlichen, sondern in meiner eigenen Beweglichkeit.

Plastik kann sich nicht entwickeln. Es verharrt in seiner Form, bis es bricht. Ich hingegen besitze die Fähigkeit zur Wandlung.

Ich muss den Käfer nicht wegwerfen, um seine Rolle in meinem Leben neu zu besetzen.

Er ist nicht länger mein Retter. Er ist nun der stumme Zeuge meiner Geschichte. Er liefert den Beweis dafür, wie weit ich gekommen bin. Er hat mir gezeigt, dass wahrer Halt in den einfachsten Dingen wohnt. In einem rissigen Panzer oder einem profanen Geräusch.

Der Marienkäfer ist wie eine Festplatte meines Gefühlslebens. Er lässt meine Geschichte auf Abruf abspielen. Jedes Quietschen vergewisserte mir meine Existenz. Meine Vergangenheit ist real. Meine Wurzeln sind sicher. Die Person, die ich einmal war, bildet das tragfähige Fundament für mein heutiges Ich.

Über die Jahre wurde das Geräusch leiser. Ich vergaß ihn oft in einer Schublade oder am Rand meines Sichtfeldes. Doch ich habe ihn nie entsorgt. Er bewahrt eine Geschichte, die durch nichts zu ersetzen ist. Es ist eine unsichtbare Chronik, die ich tief in mir trage.

Es ist schwer, als kleines Wesen in einer so großen Welt zu überleben.

Doch in der Natur wie im Leben gilt ein Gesetz.

Ein Marienkäfer muss erst fallen, um fliegen zu können.

Meine eigenen Stürze haben dabei Risse in seinem Gehäuse hinterlassen. Aber diese Brüche sind kein Zeichen von Schwäche. Sie sind die Dokumentation meiner Versuche.

Vielleicht wird dieser Begleiter eines Tages ganz verstummen. Vielleicht bricht das Plastik endgültig. Vielleicht verliert sich das Quietschen in der Materialermüdung.

Es wäre der kleine stille Tod eines Gefährten.

Doch selbst wenn er eines Tages geht, hinterlässt er mir die wichtigste Erkenntnis.

Ich brauche seine Starre nicht mehr, um mich sicher zu fühlen. Die Magie ist von seinem Kunststoff auf meine Hände übergegangen. Wenn er zerfällt, ist seine Aufgabe erfüllt.

Er hat mich so lange gehalten, bis ich gelernt habe, mit meinen eigenen Rissen zu fliegen.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

Eichendorff, Joseph von (1970): Gedichte. In: Joseph von Eichendorff: Werke, Bd. 1, hrsg. München Winkler. – Enthält u.a. das Gedicht „Die Ruine“.

Baudelaire, Charles (1857): Ein Aas. In: Die Blumen des Bösen (Les Fleurs du Mal) Übersetzt von Monika Fahrenbach-Wachendorff. Ditzingen: Reclam, 2020. ISBN 978-3-15-020604-1.

Ende, Michael (1973): Momo. Stuttgart: Thienemann-Esslinger Verlag. ISBN 978522202756.

Saint- Exupéry, Antonie de (1943): Der kleine Prinz. Karl Rauch Verlag.

Welles, Orson (1941): Citizen Kane. USA: RKO Radio Pictures. Spielfilm.

Sekundärliteratur:

Mann, Thomas (1924): Der Zauberberg. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.

Weber Max (1919): Wissenschaft als Beruf.

Winnicott, Donald W. (1951/1971): Vom Spiel zur Kreativität. Frankfurt am Main: Fischer Verlag (Original: Playing and Reality).

Haptische Memoria (Begriff aus Kultur- und Gedächtnistheorie)

Cohen, Leonhard (1992): „Anthem“. In: The Future. Columbia Records.

Direktes Zitat:

Cohen, Leonhard(1992)
„There is a crack in everything, that’s how the light gets in“. In: Anthem. Columbia Records.

Internetquellen:

SRF (2026): Filosoflix – Das Gedankenexperiment: Das Schiff des Theseus.
<https://www.srf.ch/play/tv/filosoflix/video/filosoflix-das-gedankenexperiment-das-schiff-des-theseus?urn=urn:srf:video:5067e039-3bf1-46d1-95f1-f3c20e8cbeb5>
(Zugriffsdatum: 28.01.2026 um 20:00Uhr)